

Mit Düsentrieb nach Amerika

Die Glarner Kanti-Schüler und Lernenden sind startklar – für den grössten Roboter-Wettbewerb Amerikas. Ende April werden sie mit ihrem «6417 Fridolins Robotik» im kalifornischen Ventura gegen 90 000 Konkurrenten aus 3600 Teams an den Start gehen.

von Martin Meier

Ihr Facebook-Profil zeigt einen startenden Swiss-Airbus. Als ob sie es geahnt hätte, dass sie, wer weiss, mit dieser Maschine vielleicht einmal selbst abheben wird: Zum grössten Roboter-Wettbewerb Amerikas, zusammen mit ihren «Gschpändli», die zu einem Drittel aus Lernenden, zu zwei Dritteln aus Kantonschülern zusammengesetzt sind.

Nina Schmidt ist jedenfalls «ready for take-off» – startklar für die kalifornische Küstenstadt Ventura. Die 16-Jährige war schon letztes Jahr dabei, als das Glarner Team mit seinem Roboter durchstartete. Dies soll auch in diesem Jahr der Fall sein. Nun mit dem neuen Roboter, der Würfel vom Boden aufnehmen und auf einer bis zu 1,8 Meter hohen Plattform platzieren kann. Zudem muss sich der Roboter an einem Haken 30 Zentimeter über den Boden ziehen können.

Die Glarner «Düsentriebs» müssen am Wettbewerb «First Robotics Competition» gegen 90 000 Studenten aus 3600 Teams antreten. Im vergangenen Jahr gewann das Kanti-Team die regionale Ausscheidung und schaffte es an den Weltmeisterschaften unter die ersten zehn Prozent.

«Man muss dieses Ereignis erlebt haben»

Wen wundert, kommt da Nina Schmidt ins Schwärmen, wenn sie daran zurückdenkt: «Der Wettbewerb ist ein Ereignis, das man sich nicht vorstellen kann. Man muss es erlebt haben. Das Reinkommen in dieses riesige 'Hallenstadion', diese vielen Zuschauer und ja – das Abspielen der Nationalhymnen.»

Vor allem aber das Erklängen des Schweizerpsalms, den Nina spielend mitsingen konnte, «weil ich den Text auswendig gelernt habe».

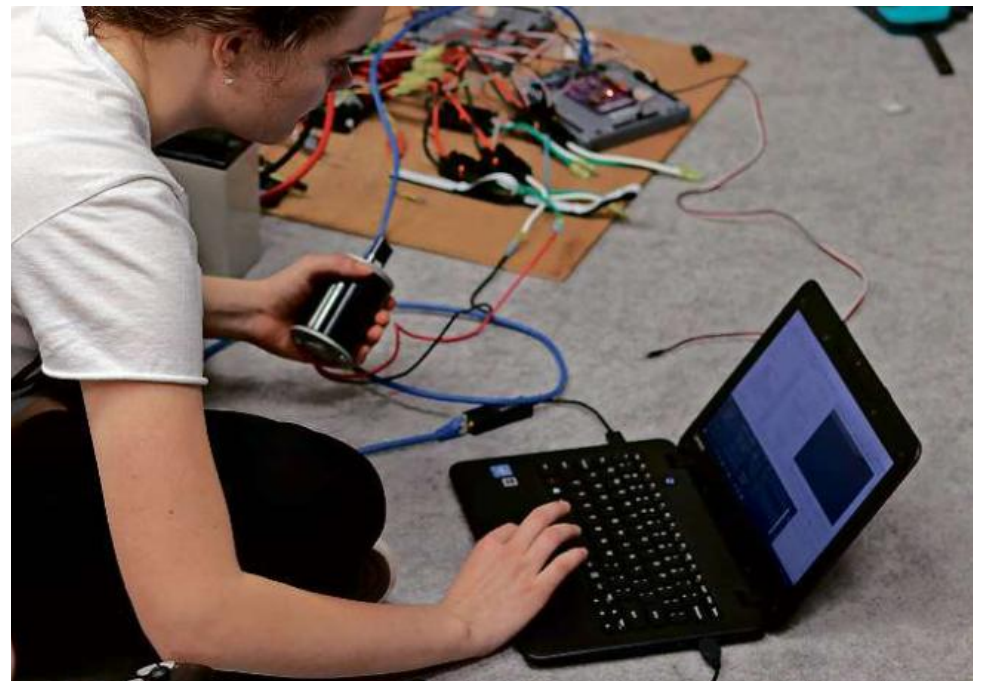
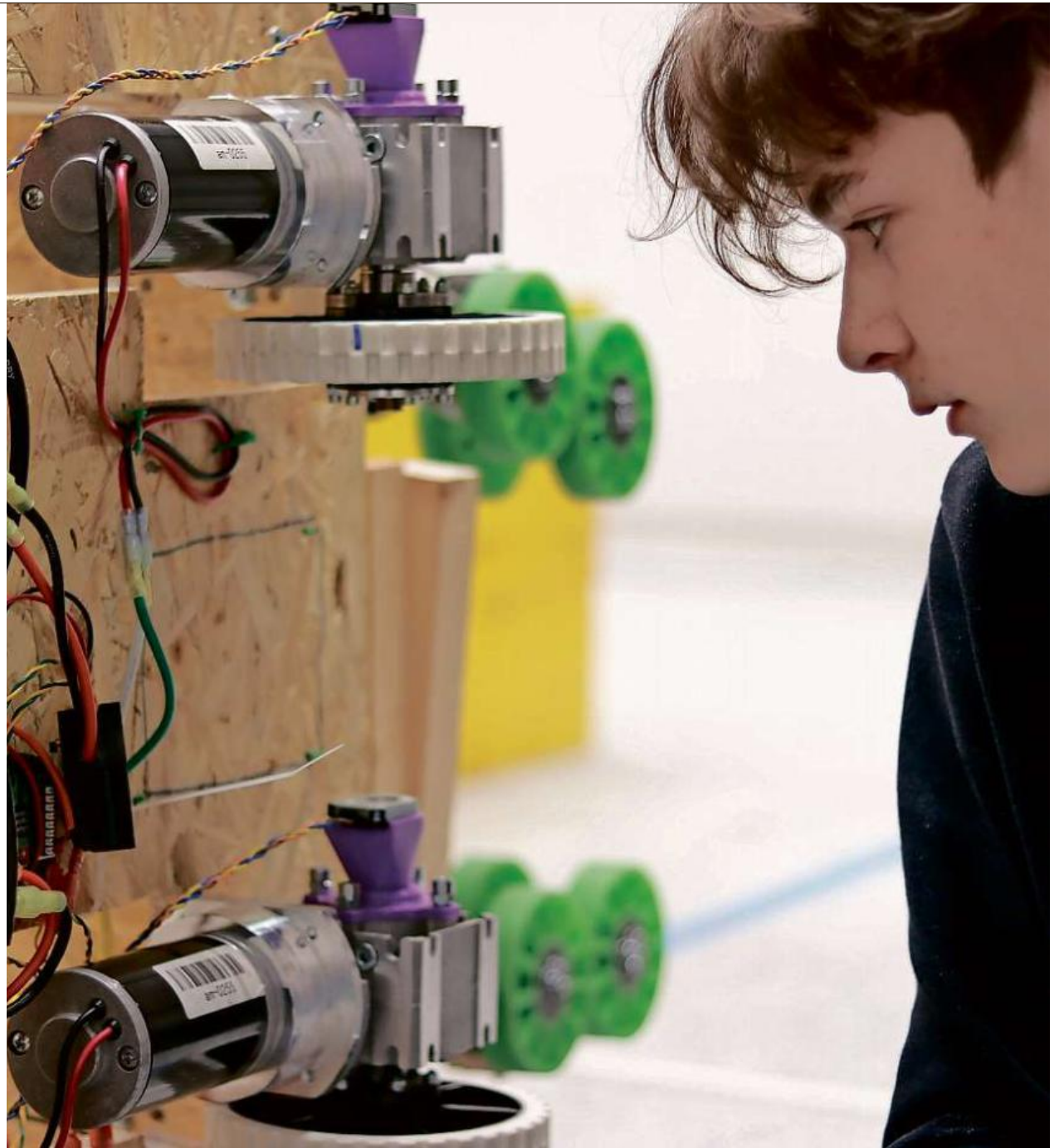
In den Vereinigten Staaten an den Start geht das Glarner Team mit dem Projekt «6417 Fridolins Robotik». Wobei diese Ziffern nichts mit einer Schweizer Postleitzahl, in diesem Fall mit der des schwyzerischen Sattels, zu tun haben. «Der Grund ist ein anderer», lacht Schmidt. «6417 war im vergangenen Jahr unsere Anmelde-nummer.»

Rückblick: Anfang Januar wurden die Aufgaben des diesjährigen Wettbewerbs bekannt. Unterstützung erhielten die Jugendlichen von Mentoren, die in technischen Bereichen arbeiten – auch von regionalen Unternehmen. Die Ideen haben, in die Tat umsetzen und konstruieren mussten die Tüftler selbst. Neu ist, dass zum Kanti-Team auch Automatiker und Konstrukteure der Netstal Maschinen AG und der Marti Engineering AG gehören.

«In jeder freien Minute am Roboter gearbeitet»

Für den Bau des Roboters hatten die Jugendlichen dann sechs Wochen Zeit. Heute Mittwoch wird der «6417 Fridolins Robotik» in eine Kiste verpackt – und versiegelt. Allerdings kann die Software bis zum Wettkampf noch weiterentwickelt werden, dank eines zweiten, identischen Roboters. Mit diesem werden auch noch ausgiebige Testfahrten möglich sein. Bis es Ende April heisst: «Wir sind startklar!»

Ob die Glarner in Amerika durchstarten, bleibt sekundär. Schön sagt's Kanti-Rektor Peter Aebli: «Ich bin stolz, erlebt zu haben, mit welcher Motivation die 27 Jugendlichen an die Arbeit gingen. Wie sie in ihrer Freizeit jede freie Minute am Roboter arbeiteten.» Und dabei gar manchmal das Schlafen vergessen? «Ja», meint Aebli, «es ist tatsächlich vorgekommen, dass einzelne Schüler in einer Kanti-Ecke übernachteten.» Doch keine Angst: Verwarnt wurde deshalb keiner!



Tüfteln am Roboter: Die Kantischüler haben in den vergangenen Wochen viel Arbeit und Herzblut in ihr Projekt gesteckt.

Pressebilder

Eine Bieridee bleibt eine Bieridee

Gegen die Volksinitiative No Billag gibt es tausend Gründe. Konzentrieren wir uns auf die drei wichtigsten.

Ein Abstimmungskommentar von Andrea Masüger



Erstens: Die Radikalität der Initiative. Wer die neuen Verfassungsbestimmungen der Initiative liest, erkennt schnell: Hier soll alles fallen, was heute in der Schweiz mit Radio und Fernsehen zu tun hat. Man merkt, dass die Idee zum Volksbegehren am Stammtisch beim Bier entstanden ist. Das Projekt ist einseitig, nicht durchdacht. Im Verlauf des Abstimmungskampfes ist das auch den Initianten bewusst geworden, sie haben bemerkt, dass sie die Konsequenzen unterschätzt haben. So sind die berühmten B-Pläne entstanden, jener des Gewerbeverbandes und jener des Initiativkomitees. Alle diese Pläne sind fauler Zauber, denn sie nennen als abfedernde Massnahmen ausgerechnet Dinge, welche die Initiative verbietet (z.B. weiterhin staatliche Beiträge für Sendungen). Unentschlossene sollen mit diesen angeblichen Auswegen auf die Ja-Seite gezogen werden. Doch wer ist so naiv, darauf hereinzufallen?

Zweitens: Die Missachtung des schweizerischen Solidaritätsgedankens. Unser Staatssystem lebt vom nationalen Ausgleich. Kantone und Gemeinden, die unter härteren Ge-

Wer kann so verblendet sein, auf diese Sicherheiten verzichten zu wollen, für ein paar Franken weniger pro Jahr?

benheiten als andere wirtschaften, erhalten den Finanzausgleich. Minderheiten werden gefördert. Bauern, welche die Berglandschaften vor dem Vergenden schützen und ihre Tiere

achten, erhalten Direktzahlungen. Die Bahn, die unrentable, für Randgebiete aber wichtige Strecken betreibt, bekommt gemeinwirtschaftliche Zahlungen. Die SRG und die privaten Radio- und TV-Stationen gehören in dieses System der Solidarität, das einen wesentlichen Teil jener Schweiz ausmacht, die wir heute kennen und lieben. Die Initianten haben nichts übrig für diese Errungenschaften; sie lachen darüber, nennen sich «libertär» und möchten den Nachwächterstaat einführen, den nicht einmal eine Margaret Thatcher wollte. Vor allem die SVP kann diesen riesigen Widerspruch nicht auflösen: Wieso soll das Ausland im Informationsbereich eine viel stärkere Stellung in der Schweiz erhalten als heute? Wieso plädiert ausgerechnet die Fahnschwingerpartei für einen medialen Ausverkauf der Schweiz?

Drittens: Die Wahrheit der Information. Fake News haben in den So-

zialen Medien ein Ausmass angenommen, das einzelne Staaten bereits dazu gebracht hat, Gesetze dagegen zu erlassen. Filterblasen führen zu Desinformationszuständen, welche Demokratien gefährlich werden können. Internationale Medienkonzerne dominieren nicht nur den hiesigen Werbemarkt, sie könnten auch bald die Informationshoheit übernehmen. Vor diesem düsteren Hintergrund ist ein Mediensystem wichtig, das per Gesetz und Konzession zur Ausgewogenheit und Sachgerechtigkeit gezwungen ist, und das in einem dreistufigen Verfahren vom Ombudsmann über eine Unabhängige Beschwerdeinstanz bis zum Bundesgericht für Fehlritte belangt werden kann. Wer kann so verblendet sein, auf diese Sicherheiten verzichten zu wollen, für ein paar Franken weniger pro Jahr?

@ Kontaktieren Sie unseren Autor: andrea.masueger@somedia.ch